

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gemelli-Hof, Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Interessenspreiss: Die einpaltige Rompartelle oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Retikular-Schwäg 50 Rp. Ausland Nr. 150 / Chiffregebühr 50 Rp. für eine Verbindlichkeit für Placierungsoffizien der Inserate / Inseratenzählung Montag Abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50. **Auslands-Abonnement** per Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Gehaltslos auch in länderlichen Bahnhöfen / **Abonnements-Einsparungen auf Postkassen** Konto VIII b 58 Winterthur

Wir lesen heute:

Von der ersten Basler Aorstin Hochschuldozentinnen
Die aktuellen Bevölkerungsprobleme in den verschiedenen europ. Staaten (Schluss)
Die Schweiz. Landesausstellung im Werden

Wochenronit

Island.

Der vergangene Winternachtsfest stand unter einem guten Stern. Die verschiedenen Verlagen wurden durchwegs im Sinne der bündnerischen und parlamentarischen Empfehlung angenommen resp. verworfen. Insbesondere erfolgte die Annahme des Nationalromantischen als 4. Landesprache mit einer beifolgenden Geschäftsliste, mit 572,000 Ja gegen nur 92,000 Nein, und darf als freudiges Fruchtbarkeits- und zum Schweizerischen Staatsgebäude gewertet werden.

Die Kantonalen Winternachtsfesten und Wochentage haben ebenfalls in durchwegs einen erfreulichen Verlauf: Das Zürcher Volk sagte Ja zu einem neuen Entwurf der Verfassung des Gerichts- und Einleitungsorgans zum Zivilgesetzbuch und Nein zu einer Initiative betreffend die Senkung der Miet- und Hypothekenzinsen; das Berner Volk Ja zum Neubau eines Staatsarchivs und der Senkung der Staatsstrafe Court-Winter; die Schwitzer sich mit der Annahme des Kommunitätsvertrages über bereits vorangegangene Kantone an. Im Basler Regierungsrats- und Grossratswahlkampf trugen die Sozialisten den Sieg davon, die vier sozialistischen Regierungsräte wurden im 1. Wahlgang definitiv gewählt, während keiner der bürgerlichen Kandidaten den ersten Platz erreichte. Auch im Grossen Rat haben die Sozialisten und Kommunisten mit zusammen 66 Stimmen gegenüber den vereinigten Bürgerlichen mit 64 Stimmen die Mehrheit erreicht.

Während die Wählerentscheidung ist es zu einer Einigung zwischen Bundesrat und den Wählerkreisen gekommen. Der Bundesrat will nun auf 15 Millionen Subvention gehen, während die Verbände ihrerseits in die geforderte Beschränkung der Milchproduktion eingehen und Hand bei der Durchführung bieten werden. Ein Preisausgleich für die Rindermilch ist somit nicht zu erwarten. **Wichtigste Bundesrats- und Bundesversammlung** am 1. März in der Bundesversammlung, mit dem Bundesrat und dem Internationalen Roten Kreuz in Verbindung zu treten. In der Frage unserer Neutralität im Winterkrieg wird ein von Bern, Zürich und Basel bestehende Kommission für ernsthafte Angelegenheiten und die händelnde Kommission für den Weltfrieden in vertraulicher Weise zu informieren. Die kürzlichen Worte Chamberlains im englischen Unterhaus, dass man die kleinen Nationen nicht vernachlässigen dürfe, indem man sie als kleine Vögelchen im Nest der Welt betrachtet, während man genau weiß, daß sie von Gott aus keine Stille erwarten können, werden manchen der Motalischen Auffassung noch Widerstreben nachteilig klären.

Von Berner Weltreise aus werden an die Adresse der nachstehenden deutschschweizerischen Zeitungen von Biel, Zürich und Bern belagte Portüre erhoben wegen der kritischen Kommentare zu den Vergängen vom 4. und 12. Februar, sie bedeuten eine Kompromittierung der schweizerischen Neutralität. Deutschland sei der Welt ein Schwein ein Kleinlaut und es gehe ihr, sich an die Grenzen ihrer Mangorbnung zu halten. Dieser Vorstoß gegen unsere schweizerische Pressefreiheit ist kurz nach der Reichstagsrede ill. vielgehend.

Ursland.

Auch diese dritte Februarwoche war eine Woche voll unerwarteter politischer Spannungen. Zunächst die Auswirkung der Reichsgesetzlicher Unterbrechung

in Österreich und was man darüber so nach und nach zu hören bekam: Es scheidet immerhin durch, daß Schußwunden unter schärfstem militärischen Druck entstanden hat. Verschleudert wurde die Bevölkerung von deutschen Truppen an der österreichischen Grenze geschleudert und Hitler selbst sprach in seiner Reichstagsrede von sehr schweren Katastrophen, die hätten eintreten können. Dieser Österreich ist damit natürlich eine Welle äußerster Erregung hinweg gegangen. Namentlich unter der Arbeiterfront, aber auch unter den Christen, machte sich eine starke Bewegung bemerkbar, die Gemeindefürken erliefen sich zwar für den Frieden, aber nicht für einen Frieden um jeden Preis. Schlußendlich selbst gingen Tausende und Tausende von Judäriten an, Österreichs Unabhängigkeit um jeden Preis zu wahren. Die von Hitler (neben der Kabinetsabstimmung und der Annahme als definitives Ergebnis) erfolgte die österreichischen Nationalsozialisten mit dem andern Staatsbürgern — immerhin „im Rahmen der gültigen Gesetz“ — und deren Aufnahme in die österreichische Front bedeutet allerdings eine starke Belastung und Gefahr, denn trotz aller kompromittierenden Maßnahmen konnte eine Unterbrechung der österreichischen Selbstständigkeit von hier aus weiter verteidigt werden.

Schlußendlich wurde wie gesagt als Gegenleistung die förmliche Anerkennung der Unabhängigkeit und Souveränität Österreichs durch die britische Regierung und die amerikanische Regierung mit Spannung erwarteter Reichstagsrede erfolgen. Diese war aber nicht nur in dieser, sondern auch in manch anderer Hinsicht eine Enttäuschung und stark herbeizunehmend. Ganze 6 Minuten der dreißigminütigen Rede waren dem österreichischen Problem

gewidmet. Die erhoffte förmliche Befähigung der österreichischen Souveränität blieb aus, alles was gesagt wurde, war, daß die getroffenen Vereinbarungen eine „Ergänzung im Rahmen des Abkommens vom 6. Juli 1936“ bedeuten. Im letzten Augenblick durch die ganze Rede ein auffallender Widerspruch. Die Anrede gegen die internationalen Presse, gegen die Demokratien, gegen den Völkerverbund, vor allem auch gegen den Bolschewismus (dessen Sieg beispielsweise in Spanien niemals geduldet würde) und demgegenüber die Antifindigung einer Verklärung und Beschönigung der deutschen Aufstufung kam zeitlich weiter die Rede. Die Reichstagsrede nimmt das Recht in Anspruch, für die deutschen Minoritäten im Ausland (Mittel- und Ost-Europa) einzutreten, Mandatschritte wird anerkannt, Japans Sieg gewürdigt, die Höhe Rom-Berlin in vollen Umfang anerkannt ist. Der Einbruch der Rede im ganzen Reichstags ist bemerkenswert und man darf wohl sagen, daß sich damit ein neuer schwerer Druck auf Europa gelegt hat.

Ob die in England ausgebrochene Ministerkrise, der internationale Wirtschaftskrieg als Außenminister nicht zufriedenstellend oder auch ohne die österreichischen Vorfragen und die Reichstagsrede erfolgt wäre, ist noch nicht entschieden. Mussolinis politische Haltung in der österreichischen Sache ist noch immer ein Rätsel. Hat er von Hitler Zugeständnisse eingetauscht, hat Hitler den Augenblick italienischer Gebührenscheid (in Spanien und Ägypten) ausgenutzt oder hat Mussolini damit die Weisheit vor allem England, in Mann bringen und Verhandlungen zugunsten machen wollen, Tatsache ist, daß er in England diesbezüglich sondieren ließ, daß eben sich reserviert, in absehendem Verlaufe, daß Chamberlain (Fortsetzung siehe Seite 2.)

Ehescheidung in ihrer Wirkung auf das Kind

Von Verena Höbermuth

Die Zahl der Ehescheidungen steigt in der Schweiz seit 1910 ziemlich genau um das Doppelte. 1910 wurden 1527 Ehen geschieden, 1935 waren es 3015. Auf 100 Ehescheidungen kamen im Jahre 1900 492 Scheidungen, im Jahre 1915 zählten wir 10 Scheidungen auf die 100 Ehen. Die Zahlen sind im Jahre 1935 auf 2700 Kinder durch die Scheidung ihrer Eltern des Elternhauses beruht und seit 1920 sind es über 30,000 Kinder. Der Kanton Zürich steht in Bezug auf Ehescheidungen ziemlich an erster Stelle und innerhalb des Kantons die Stadt. Die Statistik der beiden letzten Jahre hat ergeben, daß auf die jährlich rund 3000 geschiedenen Ehen in der Stadt Zürich rund 600 Ehescheidungen fallen.

Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Ehescheidungen immer mehr zunimmt, liegt die Frage nahe, den mutmaßlichen Ursachen etwas nachzugehen, die hierzulande die Ehescheidung herbeiführen. Das Wichtigste ist aber eben die geistige Zerrüttung schon in den Voraussetzungen, die zu einer Ehescheidung führen, zu suchen und zu finden ist.

Ursachen der Ehescheidung.

Es fehlt vor allem der gemeinsinnige Wille, zusammen gegen die Härlichkeiten des Lebens anzukämpfen; es fehlt die Übung der Demut, und das Vertrauen in eine höhere Kraft, der man verzagt ist. Daß aber eine Ehe, der jede

* Die nachstehenden Ausführungen entnehmen wir auszusweise einem Referat, das im Januar d. J. an der Delegiertenversammlung der Frauensentrale in Zürich gehalten wurde.

geistig-religiöse Orientierung fehlt, die innerlich nicht behohmet ist, auch äußerlich nicht sein dürfen kann, scheint fraglos zu sein. Dies aufrechterhaltung heraus ist es nur zu begriffen, wenn die nötige Verantwortung nicht nur dem Mann, sondern auch dem Weib gegenüber liegt, dessen Zeugnis in oft nur Mannern und Väterzeit zur Folge hat. Vor allem für die Mutter, die betrautet muß (was auf etwas mehr als die Hälfte der beim Jugendamt der Stadt Zürich in Fürsorge stehenden Ehescheidungsfälle zutrifft). Sie will sich und dem Kinde die Spande erproben, sie will dem Kinde einen Vater geben und sie will selbst ein Heim haben nach vielleicht eigener freudloser Jugend. So wird getrautet, auch wenn der Vater des zu erwartenden Kindes vielleicht keine genügende Gewähr bietet, eine Familie durchhalten zu können, die ist zufolge Arbeitsverlust, Arbeitslosigkeit oder anderer Gründe; getrautet wird aus dem Mann, der seinen einig dem häuslichen Sinn fehlt und die bestehende wirtschaftliche Grundlage nicht vorhanden ist. Eine oberflächliche Lebensart bildet oft das einzige Gemeinsame zum Ausfall einer Ehe, an deren Dauerhaftigkeit man zum vorherigen schon zweifelt. Sonst würde man den Ausspruch: „Wenn es dann nicht geht, scheiden wir eben wieder, das ist ja heute eine Kleinigkeit“, nicht so oft hören. An der richtigen Voraussetzung für eine Ehe fehlt es auch dort, wo Mann und Frau in ihren Lebensverhältnissen und Ansprüchen, vor allem aber in ihren Lebensverhältnissen zu beschaffen sind, daß eine Auseinanderentwicklung und Entfremdung unvermeidbar scheint.

Von hier aus gesehen sind eigentlich alle in

der Ehe hinzukommenden Neben nur sekundärer Art, und es braucht keine besonderen Gründe mehr, um eine solche Ehe zu erschüttern. Treten aber Belastungsgründe wie Arbeitslosigkeit des Mannes, Ueberarbeitung der Frau zufolge außerhäuslicher Arbeit, verbunden mit wirtschaftlichen Sorgen und Mühen hinzu, dann ist es um diese Ehe böse bestellt, und der Weg bis zur vollständigen Zerrüttung ist nicht mehr weit. Denn es sind ja so wenig oder überhaupt keine sittlichen Kräfte vorhanden, die Schwierigkeiten wehren zu wollen und eine Verständigung herbeizuführen. Schließlich liegt man nur noch einen Ausweg aus all dem Elend, die Scheidung. So ist es vielfach aus in Ehen, die auf Zerrüttung fliegen, nach dem berühmten Art. 142 ZGB, der alle Hebel in sich zu fassen vermag: Alkoholismus, eheliche Untreue, seichter Lebenswandel, Unfähigkeit zur Kindererziehung und Hauswirtschaft, Untreue des Mannes mit einer Geisteskrankheit, Schuldenmachen, kleine und große Intrigen, Qualereien und Schlägereien. Dabei ist schlimm, wie verbreitert aufgelockerte Begriffe von ehelicher Treue und Sexualmoral sich auswirken. In den meisten Fällen spielen Beziehungen zu Drittpersonen direkt oder indirekt eine untergeordnete Rolle: In nicht selten wird der schändliche Verkehr mit einem oder mehreren ausführenden Personen unumwunden angedeutet. Dies geschieht, nachdem man durch zügellose Sexualausdrücke seine Frau zugrunde gerichtet hat, ihr jedesmal Vorwürfe über die eingetretene Schwangerschaft machte, sie zur Unterbrechung zwang, um dann doch weiterhin Beziehungen nach außen zu unterhalten.

Ein trauriges Kapitel in diesem Zusammenhang bildet auch die wirtschaftliche und erzieherische Unfähigkeit der Frau. Wie mancher weiserer Ehemann wird ins Wirtshaus und schließlich zu anderen Frauen getrieben, wenn das Weib immer wieder nicht rechtzeitig bereit ist oder wenn die Frau auch gar nichts von besagter Ehescheidung der eigenen Hauslichkeit versteht. Aber daneben trifft man auch weiseren Frauen, die auf ihrem ehelichen Leben anhalten, die aber ihrer Ehescheidungsbegehren zurückziehen, um den Mann wieder zu halten und um nicht ganz bezifferten zu lassen. Um der Kinder willen dürfen solche Frauen viel, vor allem, wenn sie nicht mehr ganz jung sind, während Frauen, die schon nach kurzer Ehe sich scheiden lassen, oft krasse Egoismus und eine unbeschreibliche Verantwortungslosigkeit aufweisen.

Die Wirkung auf das Kind während der Ehescheidung. Jeder Ehescheidungsprozess bedeutet für das Kind zunächst eine Katastrophe, selbst dann, wenn sich Eltern beherrschten, um das Kind nach Möglichkeit nicht unter den Zerrüttungen der Erwachsenen leiden zu lassen. Wie vielmehr trifft dies aber zu für Kinder, deren Eltern ihren Bruch in erbitterter Weise täglich Ausdruck verleihen. Kinder haben eine Seele, und was Auge und Ohr oft nicht wahrnehmen, das ahnt ein Kinderherz und mit hoher Erkenntnis merkt es allmählich, was ihm verloren geht. Für ein Kind gibt es kaum etwas Bedauerndes als Unentschiedenheit um den Zank zwischen den Eltern. Deren feindselige Einstellung zueinander zerrissen im Kinde das Bild von der Einheit der Eltern und damit das Gefühl des Geborgenen.

Man verliert nicht immer, wenn man ehescheidet. Geeth

Der Sternepußer

Von Elena Donaganio

Ubersetzt von Hedwig Schell.

In Viena, am letzten Ende unseres Gartens gab es ein kleines Häuschen, verrostetes Gittertor, das nicht geöffnet wurde; darum wohl erschien es mir viel anziehender, als jenes große, das sich so wichtig machte mit seinen hacheligen Eisenkränzen und seinen glänzenden Leuchtern aus schwarzem Eisen. Doch auch dieses Tor wurde selten geöffnet. Gewöhnlich betrat man den Garten vom Haupte her, ausgenommen, wenn Besuch im Wagen ankam. Dann aber, nach langem Warten und Gähnen, schloß der Angestellte das Tor, ließ das Portal endlich, mit mühseligen Schritten, das seinen wachen Charakter verriet, sich öffnen und zu lassen. Nicht so mein kleines Gittertorchen. Ich hatte die heimliche Ueberzeugung, daß es oftmals geheimnisvoll von selbst geöffnet werden. In Wahrheit ist es ein kleines Häuschen mit seinem Gläsern durchsichtigen. Die Gitter wollte uns glauben machen, es steige durch das Gitter herüber, und meine Schwelmer, naiv, wie sie waren, glauben es. Mich aber, mit meinen fünf Jahren, dünnte dies ein Märchen für kleine Kinder. Wie sollte dies je möglich sein? Das Kind ging noch an, aber der Gel, beladen mit Spielzeug, und durch ein enges Gitter!

Vom Gittertorchen her indessen schien ich wirklich am Weihnachtsabend etwas zu hören; nicht ein höfliches Krächzen, wie jenes des großen Portals, aber ein tief verhauchtes Pfeifen, ein Zorn, wie ihn wohl nur die Angst am Tor des Paradieses haben mußten. Um Mitternacht war ich tief überzeugt, daß das Häuschen hier durchkam, und dieser Glaube, der sich an seinen ersten Tagen festsetzte, teilten auch meine Schwestern. Fanden sich

dem nicht auch die bunten Eier im nahen Gefäß? Einmal erwiderten wir wirklich einen kleinen Pfiffen, fast schien es ein Pfeifen zu sein. Er war ein Mädchen, es seien es Mädchen oder Erdbeeren. Raum war so eine kleine Röhre samt dem Gittertorchen in seiner Röhre verschlungen, so schloß sie dem vergoldeten Mädchen, das an seinen Rändern leuchte, schon eine andere auf. Das Mädchen raffte aus Freude unentwegt die Augen und herrte das Mädchen auf, während das Mädchen sich spontan in seinen Hals stieß, immer wieder mit derselben Art.

Mir aber, die ich die Mädchen nicht leiden mochte, schien dies ein unheimliches Wunder, trotz dem ich nicht zu verstehen verstand. Ich fragte die Mutter, „Woher von ihm? Als ich das Mädchen mit meinen kalten Händen auf dem Keller gefasst da lag, waagte ich aushalten auf Hilfe zu hoffen. Doch mein Glaube war wohl zu wenig hart. Die ersten Hilfe blieb aus. So sehr den Mädchen, wie ich mich nicht so sehr verachtete, es die meinten, wenn sie auch in Mutter abgemittelt waren. „Woher!“, sagte die Mutter. Als dem Geduldi! Im Leben haben wir ja ohne jede weitere Hilfe wohl anderes zu schreien, als kalte Mädchen. Ich dachte, nach nichts. Und so geschah es denn eines Tages, daß unsgräßliche Mädchen in großer Schwung über das kleine Gittertor flog, daß, na, woher es gekommen war. Da lag es nun mit zerfallenen Mädchen auf dem Waller. ... Ich blieb eine Weile stehen, um es zu betrachten, während mein Herz sich mit kalten Schauern füllte. ... und gerade da erwiderte der „Sternepußer“.

Der war ein mageres, fleisches Männchen, in klauen abgedroschenes Kleid. Neben Abend im Zwiebel erwiderte er mit seiner Treue und hielt an, um die große Laterne anzuschauen, die als Wache

vor dem kleinen Gittertor aufgeschloß war. Man kann wohl sagen, daß wir alle Freunde waren. Mir war es ein Spaß, ihm die Laterne erkennen und die Laterne anzuschauen zu sehen, ihm in letzterem Weise ihr aufzuheben zu hören, wenn sie laute und rauchte und einfach nicht brennen wollte.

Doch dann erlitt, als er mir anvertraute, er sei es, der in eigener Person den Tod des Kindes beschle und die Sterne glänzend bunte, ja, da stieg er bei mir zu höchsten Ansehen.

„Warum wirst du das hübsche Spielzeug fort?“, fragte er.

„Es gefällt mir nicht“, antwortete ich verächtlich und dazu ist es hier. „Ach ja!“, sagte der Sternepußer, „ich kenne es aber natürlich recht gut zu sein, da es nicht einmal flug, wenn es sich das Mädchen zerlegt.“ Er blickte sich, es auszuheben, und zeigte es mir. Ich, so war es. Das kleine Mädchen war ganz zerfallen, ein Ohr war, Gott weiß, was, geblieben, und die Augen, wie ich behalte es“, rief ich, während vor mir und erwiderte über die hundertföhlenden Augen. „Mutter's mit!“, „Ja, Schicksalsstunde ...“, machte der Sternepußer, anspruchlos. Dann betrachtete er das Mädchen: „Gut, wenn du es wirklich nicht willst, werde ich es meinem kranken Gitter bringen, aber der ich nicht mehr lange stehen, der Mann; denn Spielzeug heißt er keines.“ „Er ist sehr krank“, sagte Gitter“, murmelte ich. „Er ist im Spiegel“, sagte der kleine Mann. Nachdem er die Laterne nun angeleitet, ließ er hinaus, um die Laterne anzuschauen. Ich machte mich davon, als sei ich, weißt selbst nicht

warum, auch an der Krankheit des Kindes schuld. „Warum bist du?“, fragte mein Mittertor die Mutter, als sie bemerkte, wie ich meinen Willigen überließ, ohne ihn herunterzuschleichen. „So gar das schmeckt dir jetzt nicht mehr!“, „Doch, es schmeckt mir“, sagte ich und abgemittelt, gemüßigt zu gehen. Es war auch wirklich mein liebster Teil. Aber an diesem Abend, was weiß ich, konnte ich ihn nicht genießen.

Einmal später, beim zu Bett gehen, sagte ich zu Gitter, die mich entließte: „Gitter, da du dich doch aussehnst, so lag mir, ist es wohl schon im Spiegel?“, „Gewöhnlich, wenn Mama kommt, daß Gitter eine besonders langweilige Arbeit ohne anders gut beherrschte, meinte ich mit ihrem goldenen Lächeln: „Gitter, da du dich doch so gut aussehnst ...“ „Dennmal aber wirst der zanderische das gerade unangeht.“

„Jehus Maria, hör sie an!“, brach Gitter aus und warf die Hände zum Himmel, ich, im Spiegel zu Hause? Was fällt dir ein! Gott sei Dank bin ich gesund; ich möchte sehen, wer das Gegenteil behauptete. Und würde ich auch postfrem, merk dir das, jolung ein Pfanzug ist in meine Brust, ins Spiegel bräute man nicht, Gott bewahre!“ und sie betrauerte sich.

„It es denn so schlimm im Spiegel?“, fragte ich erwiderte beim Gebeten an dem armen Gitter und an mein Mädchen, das so traugig endete sollte.“

„D, was glaubst du denn?“, es sei ein Pfanzug! Nichts als Sammet und Schmecken, daß du es nur weicht, ich dünne kleine, nichts als Gehalt, Weinen und Wunden. Und in Stücke machst du dich dort, als sei es selbstverständlich. Wenn du wunberst dich, bringt man dich dort hin, um die Zunge abzunehmen. So sprech ich, dieses die Rede aus und ich dich die Tage nicht.“

Der Trauer seiner Nacht erwiderte ich mich nicht

